

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Band: 41 (1943)

Heft: 11

Artikel: Die Entwicklung der geburtshülflichen Antispetik und Aseptik

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-951815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer Hebamme

Offizielles Organ des Schweiz. Hebammenvereins

Erscheint jeden Monat einmal.

Druck und Expedition:

Bühler & Werder A.-G., Buchdruckerei und Verlag

Waghäusgasse 7, Bern,

wohin auch Abonnements- und Inserations-Aufträge zu richten sind.

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil:

Dr. med. v. Felsenberg-Lardy,

Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie,
Spitaladeustrasse Nr. 52, Bern.

Für den allgemeinen Teil

Frl. Frieda Baugg, Hebamme, Ostermündigen.

Abonnements:

Jahres-Abonnements Fr. 4. — für die Schweiz,
Fr. 4. — für das Ausland plus Porto.

Inserate:

Schweiz und Ausland 40 Cts. pro 1-sp. Petitzeile.
Größere Aufträge entsprechender Rabatt.

Inhalt. Die Entwicklung der geburtshilflichen Antiseptik und Asepsis. — Schweiz. Hebammenverein: Zentralvorstand: Jubiläum. — Neu-Eintritt. — Verschiedene Mitteilungen. — Wehrmannsausgleichsstufe. — Krautentlaste: Krankmeldungen. — Angemeldete Wöchnerinnen. — Vereinsnachrichten: Sektionen Aargau, Baselland, Basel-Stadt, Bern, Graubünden, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau, Winterthur, Zürich. — Hebammentag in Solothurn: Protokoll der Delegiertenversammlung (Fortsetzung). — Eingefandt. — Büchertisch. — Anzeigen.

Die Entwicklung der geburtshilflichen Antiseptik und Asepsis.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wusste man noch nicht, woher die Eiterungen, die oft blitzartig einsetzenden, oft langsam schleichend dahergehenden Fieber, die als Wundfieber in der Chirurgie, als Wochenbettfieber in der Geburtshilfe auftraten, ihren Ursprung nehmen. Man glaubte an allerlei Einflüsse äußerer Art, an den «Genius epidemicus», an Witterungseinflüsse, kurz, man suchte überall, nur nicht da, wo der Has im Pfeffer lag, in dem Mangel an genauester Reinlichkeit; war man doch gewöhnt, die Absonderungen des menschlichen Körpers selber als etwas Beschmutzendes oder Unreinliches zu betrachten, so daß es oft kaum der Mühe wert schien, sich vor der Berührung damit zu waschen; nachher war immer noch Zeit genug dazu.

Erst die genaue Beobachtungsgabe des genialen Semmelweis, der seine Beobachtungen nicht aus dem Sinne verlieren konnte und unablässig nachsann, wieso die Wöchnerinnen auf der Hebammenabteilung so viel weniger häufig an Wochenbettfieber erkrankten als auf der Abteilung, wo Studenten unterrichtet wurden, führte zu einiger Abklärung. Das «Leichen Gift» war für Semmelweis der gefährliche Stoff. Erst die weiteren Entdeckungen Pasteurs über die Kleinlebewesen, die die Gärung hervorgerufen, diejenigen von Robert Koch, der diese Kleinlebewesen zu färben, unter dem Mikroskop sichtbar zu machen und auf künstlichen Nährböden zu züchten lehrte, befähigten zunächst Lister in Edinburg, ein System der Keimabwehr zu schaffen, das nachher in Zusammenarbeit von Bakteriologen, Chirurgen und Medizinern ausgebaut, verfeinert und vereinfacht wurde; unser großer Berner Lehrer Theodor Kocher hatte an dieser Ausgestaltung der Methoden einen hervorragenden Anteil.

Kocher vor allem war es, der die Grundlagen der Asepsis legte; er erkannte, daß es nicht nur darauf ankommt, bei Eingriffen etwa in die Wunden gelangte Keime abzutöten, sondern daß es viel wichtiger ist, überhaupt keine Keime hineinzulassen. Dazu hilft, daß man als Arzt oder als Hebamme oder in irgend einem anderen Zweige der Heilkunst sich vor Verunreinigung seiner Hände, seines ganzen Körpers hütet; daß man infizierte Dinge, Wunden, Verbandstoffe, Instrumente nicht mit den Händen berührt, sondern wiederum mit Instrumenten, die vorher und nachher durch Auskochen wieder steril gemacht werden können. Dies war die Asepsis, im Gegensatz zur Antiseptik, die in der Desinfektion schon infizierter Wunden besteht und die meist nicht große Erfolge aufzuweisen hatte. Der Arzt also sollte seine „Tageshand“, so

wie sie im Laufe des Tages mit allerlei nicht sterilem Material in Berührung kommt, möglichst schonen und wirklich infektiöse Stoffe (Eiter, Leichenflüssigkeit, Stuhl, Speichel usw.) nicht berühren, sondern bei den notwendigen Manipulationen Pinzetten oder andere Instrumente benützen; dies gilt besonders von den Chirurgen, die ja dazwischen Operationen vornehmen müssen. Gefährlich sind auch Krankheitsstoffe bei den ansteckenden Krankheiten; so z. B. die Absonderungen bei Typhus; dann bei Scharlach, Masern, Diphtherie, Pocken. Ganz besonders gefährlich ist der Rotlauf, das Erysipel. Alle diese Krankheiten muß der Arzt behandeln und vielleicht unmittelbar nachher bei einer Entbindung einen Eingriff, wie Wendung oder Zange, machen. Noch in den früheren Tagen der Antiseptik kannte man nicht so gut alle diese Gefahrenquellen; die schlimmen Erfahrungen, die man machen mußte, klärten diese auf.

In erster Linie beobachtete man, daß nicht, wie es noch Lister glaubte, die Luftkeime die gefährlichen Infektionen verursachten, daß man also nicht, wie er dies angegeben hatte, in einer mit Karböldämpfen erfüllten Operationssaal-Luft zu operieren brauchte; die Hauptquellen für die Eiterung der Wunden wurden in nicht genügend sterilen Instrumenten und Händen gefunden. Man bildete also die Desinfektion aus. Instrumente wurden ausgekocht, was als Voraussetzung hatte, daß sie nunmehr ganz aus Metall hergestellt werden mußten, statt wie früher hübsche, schwarze und verzierte Horngriffe zu haben. Die Operationswäsche konnte, nachdem sie beim Waschen schon ausgekocht worden war, durch hochgespannten Dampf völlig steril gemacht werden. Das schwierigste Kapitel bildeten die Hände des Chirurgen oder Geburtshelfers. Eine Hand hat keine glatte Oberfläche, die leicht keimfrei zu machen ist: sie enthält Hautporen, Schweiß- und Talgdrüsen, in deren Gänge sich Bakterien aufhalten und der Desinfektion entgehen können. Der Bakteriologe Fürbringer bildete eine Methode aus, die recht gute Resultate zeitigte: Erst 5 bis 10 Minuten Waschen der Hände in heißem Wasser mit Seife und einer Wurzelbürste (die ausgekocht sein muß), dann ebenso lang mit Alkohol und endlich noch mit einer Sublimatlösung 1/1000, also ein Gramm auf einen Liter ausgekochten Wassers. Aber das Sublimat ist ein Quecksilbersalz, das giftig ist und durch die Haut in kleinsten Mengen in den Körper eindringen kann; bei den Patienten, deren Haut an der Operationsstelle ebenso behandelt wurde, hatte das, als einmalige Maßnahme, nicht viel zu bedeuten; aber für den

Chirurgen und Geburtshelfer, der immer wieder auf diese Weise Quecksilber in seinen Körper bekam, bedeutete es eine chronische Schädigung. Viele Chirurgen aus jener Zeit haben später krankhafte Zustände, besonders Nierenschaden oder einen zu frühen Tod, dieser allmählichen Vergiftung zu verdanken gehabt.

So suchte man denn nach anderen Mitteln, die bei gleicher Wirksamkeit weniger giftige Stoffe enthielten. Das Jodol, eine Jodsalz-Eisenlösung, wirkte nicht schlecht; aber abgesehen von seinem schlechten Geruche, gab es oft Anlaß zu Unglücksfällen; denn Kinder und Erwachsene tranken öfters einen Schluck der unverdünnten Lösung aus Irrtum oder in selbstmörderischer Absicht; schwere Verätzungen der Speiseröhre und des Magens waren die Folge. Das Jodoform, ein weniger stark riechendes Desinfiziens, ist auch weniger wirksam; im Verein mit genauer Reinigung mit heißem Wasser und Seife kann es einigermaßen die anderen Mittel ersetzen.

Einen großen Fortschritt brachten die ersten Jahre dieses Jahrhunderts durch die Einführung der dünnen Gummihandschuhe; allerdings waren sie zunächst sehr teuer; aber auch eine etwas höhere Ausgabe sollte sich lohnen, wenn dadurch nur einem Menschen das Leben gerettet wird. Zuerst benützte man die Gummihandschuhe nur bei septischen Fällen, also wo schon eine Infektion bestand, um seine Hände nicht zu infizieren; später aber wurde es Übung, keinen Eingriff ohne solche zu unternehmen, und zwar sowohl in der Chirurgie als auch in der Geburtshilfe; ja, jede Scheidenuntersuchung bei gynäkologischen Fällen wird heute nur noch mit solchem Handschutz gemacht.

Allerdings klagten die Ärzte und Hebammen zuerst über die ungewohnte Glätte der Oberfläche; auch wollten einige wissen, das Tastgefühl sei weniger fein als mit der bloßen Hand; aber man gewöhnt sich rasch an diese Nachteile. Mit Übung fühlt man selbst Eihautfehlen durch den Gummi.

Als oberster Grundsatz muß aber gelten: auch die Gummihandschuhe nur über vorher genau desinfizierten Händen brauchen! Denn unter der Operation kann leicht durch Berühren der Gummi ein Loch bekommen, und dann fließt aus diesem der sogenannte Handschuhsaft, d. h. die Feuchtigkeit, die die Hände nach dem Waschen und durch eventuelles Schwitzen absondern; hiervon können nachträglich aus der Tiefe der Haut getretene Bakterien sich mischen. Eine undesinfizierte Hand aber würde ihre ganzen Bakterien mit dem Saft aus dem Loch treten und in die Wunde gelangen lassen.

Heutzutage trocknet man allerdings die Hände nach der Waschung mit heißem Wasser und Seife und dann Alkohol erst ab und bestreut

sie mit sterilem Talkpuder; gewöhnlich bleiben sie dann bis zum Ende der Operation trocken. Es entsteht also kein Handschuhstaub.

Wie wir eben sagten, wird weiterhin wie früher der Alkohol nach dem Waschen der Hände als Desinfektionsmittel benützt. Forschungen haben erwiesen, daß der Alkohol am besten desinfiziert, wenn er nicht zu konzentriert ist. Der gewöhnliche Brennspiritus, der zirka 70 % Alkohol enthält, ist besseres Desinfektionsmittel als der teure Feinsprit, den die Hebammen oft glauben verschreiben zu müssen, wenn sie eine Geburt im Privathause vorbereiten. Der schlechte Geruch dieses Brennspiritus muß damit in Kauf genommen werden; er kommt von dem Bergäthlmittel, wodurch er nach eidgenössischen Vorschriften für den Trinkgebrauch ungeeignet gemacht werden soll.

Die Desinfektionskraft verdünnter Alkohole ist gerade neulich in der „Schweiz. Medizinischen Wochenschrift“ in einer sehr interessanten Arbeit von Prof. Sobernheim, dem früheren Leiter des Berner hygienisch-bakteriologischen Instituts, dargelegt worden. In derselben Arbeit wird auch Kunde gegeben über die Desinfektionsstärke der Jodtinktur. Diese alkoholische Flüssigkeit vereinigt in sich die guten desinfizierenden Eigenschaften des Alkohols und des Jodes. Seit etwa 30 Jahren wird in der Chirurgie die Jodtinktur (früher zehnprozentig, jetzt schwächer, fünf- bis sechsprozentig) zur Desinfektion der Haut des Patienten vor Operationen benützt.

Auch die Scheide und der Scheidenteil werden bei vaginalen Operationen mit Jodtinktur bepinselt. Daß man das bei den Geburten nicht tut, liegt darin, daß diese Flüssigkeit stark brennt und also nur bei narkotisierten Patientinnen tunlich ist. Auch würde vermutlich die zarte Haut des Neugeborenen mit Entzündung auf die aus der Scheide der Mutter abgestreifte Jodmenge reagieren.

In den letzten Jahren wurden von der chemischen Industrie neuartige Desinfizienten hergestellt: zunächst das Zephyrol (Bayer), dann in der Schweiz das Desogen (F. R. Geigy, Basel). Diese Präparate haben neben guter Desinfektionswirkung die günstige Eigenschaft, die menschlichen Gewebe nicht zu reizen, was bei den früheren Mitteln oft der Fall war. Auch die Jodtinktur reizt ja oft stark; dazu gibt es Menschen, die das Jod nicht vertragen und mit Anzeichen von Ueberfunktion der Schilddrüse auf Jodapplikationen reagieren. Aber auch bei diesen neuen Mitteln muß eine energische Waschung mit heißem Seifenwasser vorangehen.



Althaus

Speziell für Säuglinge

Gegen die wunde und empfindliche Haut des Säuglings wird Hamol-Fetterème auch in heiklen Fällen mit Erfolg verwendet. Zur Pflege von rauhen, aufgesprungenen Händen Hamol einfach über Nacht wirken lassen.

Tube Fr. 1.50
Dose Fr. .95

hamol

Schweiz. Hebammenverein

Zentralvorstand.

Jubiläar.

In Grenchen (Solothurn) konnte Frau Rosa Gigon ihr 40. Berufsjubiläum feiern. Wir gratulieren der Kollegin herzlich und wünschen ihr weiterhin alles Gute.

Neu-Eintritt.

Frl. Frieda Böffiger, Kreispsital Bülach (Zch.).

Wir heißen Sie herzlich willkommen!

Verschiedene Mitteilungen.

Wir machen alle Mitglieder, insbesondere alle Sektions-Kassierinnen darauf aufmerksam, daß nach Beschluß der letzten Delegiertenversammlung in Solothurn, vom Januar 1944 an, die Beiträge für den Schweizerischen Hebammenverein und die Sektions-Beiträge zusammen einkassiert werden.

Wehrmannsausgleichskasse.

Als zu Beginn des Jahres 1940 die Wehrmannsausgleichskasse ins Leben gerufen wurde, blieben alle selbständig Erwerbenden, somit auch die Hebammen, von der Beitragspflicht befreit. Am 1. September 1943 ist nun die Beitragspflicht auch auf die selbständig Erwerbenden ausgedehnt worden.

Die Beiträge sind fest und betragen, bei einem monatlichen Einkommen von Fr. 240.—

bei ländlichen Verhältnissen Fr. 5.—

bei halbstädtischen Verhältnissen Fr. 6.—

bei städtischen Verhältnissen Fr. 7.—

pro Monat.

Erreicht das Einkommen den Betrag von Fr. 240.— nicht, so kann ein Gesuch auf besonderem Formular (bei jeder Gemeindefanzlei erhältlich) eingereicht werden, um die Entrichtung der Beiträge nach dem Einkommen zu erreichen.

Bern und Uetligen, 7. November 1943.

Freundliche Grüße vom Zentralvorstand!

Die Präsidentin:	Die Sekretärin:
Frau Lombardi.	F. Flückiger.
Reichenbachstr. 64, Bern	Uetligen (Bern)
Tel. 2 91 77	Tel. 7 71 60

Krankenkasse.

Krankmeldungen:

Frau Rötheli, Sissach
 Frau Kiebergelt, Zürich
 Frau Neuenchwander, Großhöchstetten
 Frau Günther, Windisch
 Frau Baumann, Grindelwald
 Mme. Wohlhauser, Romont
 Frau Zwingli, Neukirch
 Frau Schäfer, Frauenfeld
 Mme. Pfeuty, St-Prex
 Frau Leibischer, Schwarzenburg
 Frau Mojer, Zunzgen
 Mme. Mentha, Boudry
 Mme. Python, Vuisternens-en-Ogoz
 Frau Fischer, Ebikon
 Frau Brand, Saanen
 Frau Huber-Angst, Baden
 Frau Peter, Sargans
 Frau Krebs, Lugano
 Frau Urben, Biel
 Frl. Nägeli, Zürich
 Frau Brehbühl, Eggwil
 Frau Schneeberger, Birsfelden
 Mme. Pittet, Vuisternens
 Frau Studt, Oberurnen
 Frau Wuest, Wildeggen
 Frau Adam, Criswil
 Frau Häber, Seebach
 Mme. Sallansomet, Troinex
 Frau Curau, Tomils

Frau Egli-Meier, Zürich
 Frau Graf, Rehetobel
 Frl. Ryb, Bern
 Frau Ruffi, Leuf
 Frau Weber-Krieff, Zürich
 Frau Gatt, Hemmental
 Frau Wittwer, Außerbirnmoos
 Frau v. Däniker, Ober-Erlinsbach
 Frau Bühler, Herrliberg

Angemeldete Wöchnerinnen:

Frau Adelheid Fudergand, Bristen
 Frau Gisin-Bürki, Tenniken

Mit kollegialen Grüßen!

Für die Krankenkassenkommission:
 E. Herrmann.

Vereinsnachrichten.

Sektion Aargau. Unsere Versammlung vom 4. November 1943 im Café Bank, Aarau, war von 38 Mitgliedern besucht. Die kurze Traktandenliste war rasch erledigt. Schon um 14.30 konnte Frau Dr. Gerster mit ihrem sehr interessanten Vortrag beginnen über „staatl. Hilfe für Mutter und Kind, Fabrikgesetz, Schulwesen, Berufsberatung, Tuberkulose-Hilfsorgane, Pro Infirmitas und verschiedene Hilfsfonds“. Auch die geplante Mutterchaftsversicherung wurde erörtert und gab Anlaß zu reger Diskussion. Frau Dr. Gerster danken wir auch an dieser Stelle für ihr vorzügliches Referat, aus welchem sicher die Hörerinnen viel Nützliches und Wertvolles gewonnen haben.

Zum Problem der Mutterchaftsversicherung wird erwartet, daß der Zentralvorstand sich eingehend damit beschäftigen und vom Gesichtspunkte der Hebammen aus dazu Stellung nehmen werde.

Die Berufsjubiläarinnen bitten wir, sich bei der Präsidentin, Frau Basler, Brittnau, zu melden.

Kollegiale Grüße

Dr. A. Hendry, Aktuarin.

Rachruf für Frau Lichtin.

An einem rauhen Novembersonntag trug man unsere liebe Kollegin, Frau Frieda Lichtin, zur letzten Ruhestätte. Erst 56 Jahre alt, wurde sie von einem qualvollen Leiden heimgesucht, das zu ihrem Tode führte. Drei erwachsene Töchter und ein Sohn trauern um ihre Mutter. Ihr Leben war nicht leicht, hatte sie doch durch viele Jahre den Kindern auch den Vater ersetzt, weshalb ihr Verlust doppelt schwer trifft. Ihre kleine Landpraxis vermochte kaum das Nötigste zum Leben beizutragen. Die Sektion verliert in ihr ein treues, seit 1920 dem Verein angehörendes Mitglied. Wie sehr soll sich Frau Lichtin auf die Versammlung in Stein gefreut haben, wo es eher möglich war, der Entfernung wegen, diese zu besuchen. Leider war sie durch ihre Krankheit verhindert.

Eine große Trauergemeinde ehrte die Heimgegangene. Manche Träne zeugte von der Beliebtheit der Geburtshelferin, die selbstlos und pflichtbewußt während 36 Jahren wirkte. Kolleginnen gaben der Verstorbenen das letzte Geleit und legten den Vereinskranz auf ihr stilles Grab. Mit warmen Worten zeichnete der Ortsgeistliche das Leben der Entschlafenen und dankte für das Gute, das sie in all den Jahren im Dienste der Mütter und Kinder von Möhlin tat.

Ihren Lieben mögen die Worte ein Trost sein: Wer so gewirkt bis ihm die Kraft gebriecht und liebend stirbt, ja, den vergißt man nicht.

L. J.

Sektion Baselland. Es diene unsern wertvollen Mitgliedern zur Kenntnis, daß unsere Vereinsversammlung Montag, den 22. November in der Kaffeestube Kern in Diefstal stattfinden wird. Herr Dr. Wieland wird über